

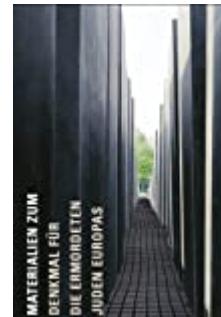
**Claus Leggewie, Erik Meyer.** *Ein Ort, an den man gerne geht": Das Holocaust-Mahnmal und die deutsche Geschichtspolitik nach 1989.* München: Carl Hanser Verlag, 2005. 397 S. (gebunden), ISBN 978-3-446-20586-4.



**Hans-Ernst Mittig.** *Gegen das Holocaustdenkmal der Berliner Republik.* Berlin: Karin Kramer Verlag, 2005. 128 S. (broschiert), ISBN 978-3-87956-302-9.



**Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas.** *Materialien zum Denkmal für die ermordeten Juden Europas.* Berlin: Nicolaische Verlagsbuchhandlung, 2005. 183 S. ISBN 978-3-89479-221-3.



**Holger Thünemann.** *Holocaust-Rezeption und Geschichtskultur: Zentrale Holocaust-Denkämäler in der Kontroverse. Ein deutsch-österreichischer Vergleich.* Idstein: Schulz-Kirchner Verlag, 2005. 363 S. EUR 42.00 (paper), ISBN 978-3-8248-0381-1.



Reviewed by Christian Saehrendt

Published on H-Soz-u-Kult (June, 2005)

### Sammelrez: Denkmal für die ermordeten Juden Europas

Das Denkmal fÃ¼r die ermordeten Juden Europas âmeist kurz als Holocaust-Mahnmal bezeichnet â ist eingeweiht. Nach jahrelangen quÃ¤lenden Debatten macht sich Ã¼berall Erleichterung breit. Zur Entstehungs geschichte und den Reaktionen auf die Einweihung vgl. auch *Die AnhÃ¤nger und Lobbyisten des Projekts* sonnen sich im GefÃ¼hl des Erfolgs, die Kritiker tauen beim Gang durch das GelÃ¤nde auf â so schlimm, so monumental ist es ja doch nicht geworden. Sommer in Berlin: Man geht gerne zum Denkmal, springt von Betonblock zu Betonblock, sonnt sich, steht geduldig in der Schlange vor dem âOrt der Informationâ.

Dennoch bleibt bei vielen Beobachtern das Unbehagen zurÃ¼ck, hier werde auf elegante Weise ein Schlussstrich unter die Aufarbeitung des Nationalsozialismus gezogen. Am deutlichsten macht dies der Kunsthistoriker Hans-Ernst Mittig in seiner Streitschrift *âGegen das Holocaustdenkmal der Berliner Republikâ*, in der er seine Bedenken gegen das Medium âDenkmalâ bÃ¼ndelt und auf die politischen NutznieÃer des Projekts hinweist. Holger ThÃ¼nemann argumentiert in seinem Vergleich zwischen dem Berliner Denkmal und dem Wiener Denkmal Rachel Whitereads fÃ¼r die ermordeten Ã¶sterreichischen Juden zurÃ¼ckhaltender, fordert jedoch die âRekontextualierungâ dieser DenkmÃ¤ler, damit sie nicht schon bald zu âerratischen BlÃ¶ckenâ in der Erinnerungslandschaft degenerieren. Claus Leggewie und Erik Meyer wollen eben zu dieser Rekontextualisierung beitragen, indem sie die Denkmalsgenese einem breiteren Publikum nahe zu bringen versuchen. Ihr Buch entstand im Rahmen des GieÃener Sonderforschungsbereiches âErinnerungskulturenâ und steht dem Berliner Mahnmalprojekt grundsÃ¤tzlich positiv gegenÃ¼ber. Als offizieller FÃ¼hrer durch die Ausstellung im âOrt der Informationâ unter dem Denkmal dienen schlieÃlich die âMaterialien zum Denkmal fÃ¼r die ermordeten Juden Europasâ, herausgegeben von der Stiftung Denkmal fÃ¼r die ermordeten Juden Europas. Die vier neuen Publikationen verlÃ¤ngern die bereits umfangreiche Bibli-

grafie zum nunmehr siebzehnjÃ¤hrigen Denkmalsstreit, und sie stimmen Ã¼berein, dass sowohl die Debatte als auch die jetzt einsetzende Nutzung durch das Publikum als Teile des Denkmals betrachtet werden mÃ¼ssen.

Alle vier besprochenen BÃ¼cher skizzieren den Verlauf des Denkmalsstreits. Neben den âMaterialien zum Denkmalâ wollen vor allem Leggewie und Meyer ein breiteres Publikum erreichen und versuchen sich an einer eingÃ¤ngigen Schreibweise. Sie nehmen ausdrÃ¼cklich Touristen, Abiturienten, SchÃ¤ler mit Migrationshintergrund als Zielgruppe ins Visier â was angesichts des komplexen Themas und der knapp 400 Buchseiten idealistisch anmutet. Das Buch ist eher als ein handlicher Wegweiser fÃ¼r vorinformierte Leser geeignet. FlÃ¼ssig geschrieben, mit kurzen Kapiteln und feuilletonistischen Ãberschriften vermag der Text zu fesseln; die Verwendung des PrÃ¤sens trÃ¤gt Tempo und Spannung in die Darstellung hinein. Einige Schnitzer bei Namensnennungen trÃ¼ben das Bild. Leider fehlen Personenregister und Zeittafeln. Trotz anderslautender AnsprÃ¼che bleibt die Arbeit ein Produkt der universitÃ¤ren âForschungsindustrieâ, die sich im Feld der âErinnerungskulturenâ angesiedelt hat (die Autoren benutzen diesen Begriff distanzierend, S. 12).

Leggewie und Meyer zeigen auf, wie aus einer kleinen privaten Initiative mit einer exzentrischen Journalistin als Galionsfigur sukzessive eine Bewegung fÃ¼r ein Nationaldenkmal erwuchs. Die Denkmalsgenese erscheint bei ihnen eingebettet in eine Vielzahl politischer Entscheidungsprozesse (âDeliberation und Dezisionâ); die Debatte beleuchtet die politische RealitÃ¤t der spÃ¤ten Bundesrepublik bzw. frÃ¼hen âBerliner Republikâ. So objektiv die Autoren den Entstehungsprozess des Denkmals, die politischen und diskursgeschichtlichen HintergrÃ¼nde beleuchten, so erstaunt andererseits ihre unverhÃ¤llte Parteinahme fÃ¼r das Monument: âWer ohne vorgefasste Meinung durch das Denkmal geht und sich auf die Vereinzelung einlÃ¤sst, die es erzwingt, wer also auf den eigenen Verstand und das ei-

gene GefÄhl baut, der wird sich der Kraft dieses Mahnmals kaum entziehen kÄnnen. (S. 308) Zwischen Verstand und GefÄhl sollte man sich bei der Urteilsbildung allerdings entscheiden. Letztlich zeigt sich, dass die Autoren den saloppen Schrifther-Spruch nicht in sarkastischer, sondern in programmatischer Absicht als Buchtitel verwenden.

Auch ThÄnemann kommt in seiner MÄnsteraner Dissertation zu der Ansicht, wer fÄr die historische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus eintrete, kÄnne die DenkmÄler per se nicht ablehnen. Doch sieht er in dieser Situation die Geschichtsdidaktik gefordert. Ihre Aufgabe sei es, âNS-Vergangenheitsdiskurse transparent zu machen, in denen historisches Geschehen zwar nicht vergessen, aber auf vielfache Weise verformt, verharmlost oder kritischer Analyse entzogenâ werde (S. 288). Genau dieses Problem wohne den Berliner und Wiener DenkmÄlern inne. ThÄnemann stellt in den Denkmalsdebatten vier auffÄllige Tendenzen fest: die Sakralisierung in Ästhetischer und sprachlicher Hinsicht (âheiliger Ortâ), die kulturelle Nivellierung durch die Vermarktung als SehenswÄrdigkeit und Event, die Entdifferenzierung des Inhalts durch abstrakte EntwÄrfte und ikonografische Beliebigkeit (Friedhofsidee in Berlin, Juden als âVolk der BÄcherâ in Wien). Besonders gravierend wirkt die von ThÄnemann beobachtete Tendenz, dass Holocaust-Mahnmale zu Bausteinen positiver IdentitÄtsstiftung werden, als Zeichen fÄr den Stolz auf die historische Leistung der Aufarbeitung durch die TÄternachkommen: âAnstelle von Selbstreflexion tritt dann Selbstgewissheitâ (S. 290), vielleicht sogar die alte deutsche Äberheblichkeit, nunmehr ins Bewusstsein des âGedenkweltmeistersâ gewendet. WÄhrend dies auf die Generation von Lea Rosh, Eberhard JÄckel und anderen zutreffen mag, ist noch nicht absehbar, wie identitÄtsstiftend die Holocaust-Mahnmale auf zukÄnftige Generationen wirken, die zunehmend von Einwanderern und deren Nachkommen geprÄgt sein werden. Leggewie und Meyer problematisieren dies anhand einer Umfrage unter SchÄlern mit Migrationshintergrund, die sich teils als âdiskriminierte Ausländerâ mit den jÄdischen Opfern identifizieren, teils die Deutschen der NS-Zeit in Schutz nehmen. Ein wachsender Teil wird sich ohnehin bald auf die âGnade der richtigen Geburtâ berufen und behaupten, die Verbrechen der Deutschen gingen sie als TÄrken, Araber etc. ohnehin nichts an.

ThÄnemann macht in seiner akademischen, recht trockenen Studie, die sich offenbar vornehmlich an

Geschichtslehrer und Lehramtsstudenten wendet, konkrete Vorschläge zur notwendigen Rekontextualisierung der Holocaust-Mahnmale. Er empfiehlt denkmalnahe âmuseale Informationseinrichtungenâ, die sowohl die NS-Verbrechen als auch die Rezeptionsgeschichte seit 1945 dokumentieren. Sinnvoll erscheint ihm zudem eine DauerprÄsentation der nicht realisierten DenkmalsentwÄrfte, welche das Monument als geschichtliches Produkt kenntlich machen wÄrde (S. 292). Solche zusätzlichen Informationsorte sind schon oft gefordert worden. Mitarbeiter der KZ-GedenkstÄtten befÄrchten indes, dass der Berliner âOrt der Informationâ unter dem Holocaust-Mahnmal bald als unzureichend kritisiert werden wird und sich damit der Druck erhÄlt, in der Hauptstadt ein Holocaust-Museum zu errichten. Ein derartiges Museum wÄrde als Prestigeprojekt des Zentrums die dezentralen NS-GedenkstÄtten an historischen Orten in den Schatten stellen und wÄre zudem anfÄllig fÄr eine ambitionierte Geschichtspolitik kÄnftiger Regierungen.

Genau diesen Zusammenhang stellt Mittig in den Mittelpunkt seiner Streitschrift âGegen das Holocaustdenkmal der Berliner Republikâ. Mittig ist Kunsthistoriker und emeritierter Professor der Hochschule (heute UniversitÄt) der KÄnste; er war Teilnehmer jener drei Expertenkolloquien, die im FrÄhjahr 1997 von den Wettbewerbsauslobern des Holocaust-Mahnmales organisiert worden waren, um die damalige Krise des Projektes zu meistern â und um Kritikern aus Politik und Wissenschaft die Gelegenheit zu geben, Dampf abzulassen. Auch Leggewie und Meyer sehen in diesen Kolloquien eine âAlibiveranstaltungâ ohne reale EinflussmÄglichkeiten der Teilnehmer. Mittig hebt hervor, dass es eine Konkurrenz der Erinnerungsmedien und Geschichtsrelikte gibt; die Ressource âÄffentliche Aufmerksamkeitâ sei begrenzt. Dies erscheint plausibel: Eine Schulkasse wird sich nicht die MÄhe machen, zur KZ-GedenkstÄtte Sachsenhausen zu fahren, wenn sie das zentral gelegene Holocaust-Mahnmal ins straff geplante Berliner Sightseeing-Programm einbauen kann. Mittig stellt einen politischen Zusammenhang zur VernachlÄssigung der NS-GedenkstÄtten her: Die Konfrontation mit den Sachzeugnissen des NS-Systems sei ânicht dazu geeignet, eine emotionale Bindung an den Staat zu entwickelnâ (S. 35). Neben der innenpolitischen Funktion âBÄrenfÄr Deutschlandâ diene das Denkmal hauptsÄchlich der Reputation der Berliner Republik im Ausland.

Mittig provoziert auÄerdem mit dem Satz, Eisenmans Denkmal kÄnnte âbei anderer sprachlicher Zusatzinformation dem Untergang des 6. Armee bei Sta-

lingrad gewidmet seinâ (S. 52). Er kann durchaus nachweisen, dass das Holocaust-Mahnmal sowohl in den kÃ¼nstlerischen Formen als auch in der âGebrauchsanleitungâ den Traditionen von KriegerdenkmÃ¤lern folgt: Die BetonblÃ¶cke schreiben die Motivgeschichte des Grabsteins fort, das ganze Areal imitiert einen Friedhof. Das Monument setze ein Gestaltungsprinzip des Volksbunds Deutsche KriegsgrÃ¶berfÃ¼rsorge um: âDer Besucher soll zur Einkehr bei sich selbst gefÃ¼hrt werden, nicht zu der kollektiven Kriegsgegnerschaft [â].â (S. 49) Wie eine Krypta liegt der âOrt der Informationâ unter dem Denkmal; auch hier werde der Besucher in meditativer AtmosphÃ¤re zur Einkehr animiert. Mittig verÃ¶rt den âpeinlichen Eindruck, daÃ die toten Juden als Stimulans deutscher Innerlichkeitâ dienen sollen (S. 54). Die hÃ¤ufige Interpretation des Eisenmanschen Entwurfs als âwogendes Kornfeldâ knÃ¼pfe an die schwelgerische Saat- und Fruchtmetaphorik des Gefallenenkultes des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik an. SchlieÃlich kommt Mittig noch auf das Dilemma der abstrakten Kunst zu sprechen: Die Architektur soll sinnlich irritieren, aber nicht darstellen. Der Besucher wird alleingelassen, sofern er nicht in den âOrt der Informationâ geht. Mit der Entscheidung gegen eine zeichenhafte Architektur und Bildhauerei durchschneide das Denkmal zudem auch die Tradition einer figÃ¼rlichen antifaschistischen Kunst.

Mittigs kunsthistorisch fundierte Kritik wirft einen Schatten auf das harmonische Bild der Denkmalseinweihung. Sie nÃ¤hrt den Verdacht, das Projekt sei misslungen und die Erinnerungskultur entwickle sich mit ihm in eine falsche Richtung. Die generellen Zweifel, ob sich zeitgenÃ¶ssische Kunst, skulpturale Architektur oder architektonische DenkmÃ¤ler zur Erinnerung an den Holocaust eignen, werden bestÃ¤rkt. Mit dem Bau staatlicher DenkmÃ¤ler wird ein Konzept des 19. Jahrhunderts wieder belebt: DenkmÃ¤ler mit pÃ¤dagogischem Anspruch werden in den Ã¶ffentlichen Raum implantiert, sollen die Raumkontrolle und die Diskursherrschaft des Staates oder maÃgeblicher politischer Gruppen dokumentieren. WÃ¤hrend diese politische Funktion des Denkmals im Grundsatz konstant geblieben ist, hat sich die Formensprache radikal geÃndert. Figurative Darstellungen in naturalistischer oder expressiver Tradition sind nahezu verschwunden; nur im geschÃ¼tzten Raum der DDR hielt sich die figÃ¼rliche Kunst bis 1989, weil sie Staatsdoktrin war. Neuere DenkmÃ¤ler, die den Prozess des Erinnerns thematisieren und Ã¤sthetisieren, nutzen vor allem das RaumgefÃ¼hl als BedeutungstrÃ¤ger. Eisenmans Denkmal fÃ¼r die ermordeten Juden Euro-

pas stellt dafÃ¼r ein extremes Beispiel dar: Die labyrinthische Anlage mit ihren schiefen Ebenen zielt auf das KÃ¶rpergefÃ¼hl des Besuchers; er soll desorientiert und verunsichert werden und sich damit in die Situation der NS-Opfer einfÃ¼hlen kÃ¶nnen â ein sehr fragwÃ¼rdiger Anspruch.

DenkmÃ¤ler sollen etwas leisten, was die empirische und archivierende Wissenschaft in der Regel nicht leisten kann und will: Geschichte auf Fixpunkte verdichten und veranschaulichen, ein indifferentes, vielleicht sogar wissenschaftsfeindliches Publikum emotional bewegen und geistig aufscheuchen. Das Dilemma besteht nun darin, dass heutige DenkmÃ¤ler ihren politischen Bildungsanspruch mit Hilfe einer diskurstestÃ¤hlten, selbstreferentiellen Formensprache artikulieren mÃ¼ssen, die vielen Betrachtern unverstÃ¤ndlich bleibt. Am Ende steht bei vielen zeitgenÃ¶ssischen DenkmÃ¤lern wieder ein Kompromiss: Sie werden ergÃ¤nzt durch âOrte der Informationâ. Ohne Einbindung in die institutionalisierte Kommunikation der Bildung und der politischen Rituale traut man der Kunst nichts zu. Diese Kunstskepsis ist zumindest teilweise berechtigt, denn kein Denkmal kann die konkrete Erinnerungsarbeit und Forschung an den historischen StÃ¤tten ersetzen. WÃ¤hrend Forschung und Lehre an den UniversitÃ¤ten zusammengespart werden, Bibliotheksetats schrumpfen und die GedenkstÃ¤tten trotz gestiegener Aufmerksamkeit mit knappen Mitteln auskommen mÃ¼ssen, schmÃ¼ckt sich die Hauptstadt mit zentralen DenkmÃ¤lern. Diese PrioritÃ¤tensetzung kÃ¶nnte sich schon in wenigen Jahren unangenehm bemerkbar machen.

WÃ¤hrend ThÃ¼nemann in dieser Situation zur didaktischen âRekontextualisierungâ rÃ¤t, stellen sich Leggewie und Meyer die bange Frage: âBesteht das Mahnmal im Strom des Histotainmentâ? (S. 10) Die Denkmalsstiftung unternimmt selbst erhebliche Anstrengungen, das Denkmal zu kontextualieren. Zur Ausstellung im âOrt der Informationâ hat sie einen Begleitband herausgebracht, der einerseits der Selbstdarstellung des Projekts dient und andererseits wichtige Informationen Ã¼ber den VÃ¶lkermord liefert: eine Chronik der Ereignisse, Berichte vom jÃ¼dischen Leben der Vorkriegszeit, erschreckende Bilder, auf denen endlich auch einmal TÃ¤ter zu sehen sind. Man mÃ¶chte diesem Band, der unter Mitwirkung einer Expertenkommission aus Wissenschaft und Politik (u.a. Wolfgang Benz, Reinhard RÃ¼up, Aleida Assmann, Salomon Korn, Peter Eisenman) zustande gekommen ist, weite Verbreitung wÃ¼nschen. Wenn nur jeder Dritte der geschÃ¤tzten jÃ¤hrlichen 800.000 Denkmalsbesucher ihn

kaufte, wäre viel gewonnen.

Die Materialien nehmen wichtige Kritikpunkte des Denkmalsstreits auf, ohne sie entkräften zu können. So soll der Ort der Information die Denkmalsanlage nicht stören und ihr keine Besucher entziehen, hofft die Stiftung (S. 40). Tatsächlich wird die Anlage durch Treppen, Notausgänge und Fahrstuhlhäuser erheblich verunstaltet. Zudem konnte der Rezensent an den ersten Aufführungstagen beobachten, dass sich eintreffende Besucher sofort in die Warteschlange vor dem Ort der Information einreihten, statt zuerst das Denkmalsareal zu erwandern. Auf die Kritik Mittigs an der Gedenk-Krypta geht die Ausstellungsmacherin Dagmar von Wilcken ein und bestätigt sie letztlich. Sie verteidigt ihr Konzept von der zentralen Bedeutung der Lichtdramaturgie: Licht diene hier nicht zur Raumbeleuchtung, sondern als Übermittler von Informationen (S. 42ff). Hinterleuchtete Vitrinen erhellen den schummrigen Raum. Das Lesen der Texte in den Bodenvitrinen zwingt den Besucher tatsächlich zu einer Bärhaltung mit gesenktem Haupt.

Neben Wolfgang Thierse gebürtig Lea Rosh die Ehre, das Vorwort der Materialien zu verfassen. Rosh bewies mit ihrer jüngsten Exaltation sie wollte einen Zahn im Denkmal beerdigen, den sie in der Gedenkstätte Belzec gefunden hatte, dass sie ihr eigenes Denkmal nicht versteht. Nun blickt sie zurück auf die Kampfzeit der Bürgerinitiative: Wir hatten weder Geld noch Machtpositionen [â]. Wir standen bei Wind und Wetter auf der Straße, mit Unterschriftenlisten und Keksbüchsen fürs Kleingeld. Sie endet mit dem fatalen Satz Es lebt sich jetzt leichter in diesem Land (S. 9) und bestätigt damit all jene Kritiker, die diesen Denkmalsbau als selbsttherapeutisches Lebenswerk der Protagonisten, als Baldrianpille für die nationale Identität, letztlich als Ästhetische Schlussstrichpolitik bekämpft haben.

Wenigstens sind sich die drei erstgenannten Publikationen in dem Punkt einig, dass die Debatte mit der Einweihung des Denkmals nicht beendet ist. Vielmehr darf man in den kommenden Monaten auf einen neuen, eignsinnigen Mitspieler gespannt sein: das Publikum.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

**Citation:** Christian Saehrendt. Review of Leggewie, Claus; Meyer, Erik, *Ein Ort, an den man gerne geht": Das Holocaust-Mahnmal und die deutsche Geschichtspolitik nach 1989* and Mittig, Hans-Ernst, *Gegen das Holocaustdenkmal der Berliner Republik* and Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, *Materialien zum Denkmal für die ermordeten Juden Europas* and Thünemann, Holger, *Holocaust-Rezeption und Geschichtskultur: Zentrale Holocaust-Denkäler in der Kontroverse. Ein deutsch-österreichischer Vergleich*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. June, 2005.

**URL:** <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=20015>

Copyright © 2005 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.